

Stigmatisierende Etiketten: Die Unschärfe als Gefahrenquelle

Michele Galizia

Fahrende, Jenische, Roma, Sinti, Manouches oder einfach «Zigeuner»: Wissen wir eigentlich, von wem wir sprechen, wenn wir diese Begriffe verwenden? Werden da nicht ethnische Gruppen, die sich voneinander abgrenzen wollen, vermischt? Ist die fahrende Lebensweise für eine «Klassifizierung» überhaupt relevant? Und wenn ja, inwiefern? Der vorliegende Artikel versucht, Licht ins Dunkel zu bringen.

Am 16. Juli 2009 erschoss die französische Polizei einen flüchtenden jungen Fahrenden. Fahrende lieferten sich daraufhin Strassenschlachten mit der Gendarmerie in Saint-Aignan. Am 30. Juli verurteilte Nicolas Sarkozy, damaliger französischer Präsident, die Demonstrationen der *gens du voyage* und ordnete die Räumung der nach seiner Zählung 539 illegalen Camps und Behelfssiedlungen von fahrenden und nichtfahrenden, französischen und ausländischen «Roma» an. 2009–2010 wurden bis zu 19 000 ausländische Roma zwangsweise in Länder wie Rumänien und Bulgarien zurückgeführt – die meisten kehrten umgehend wieder nach Frankreich zurück.

2010 sprach ich in Saintes-Maries-de-la-Mer, an der grossen Wallfahrt der Fahrenden zu Sara, ihrer Schutzheiligen, über die Vorfälle. Die *gens du voyage* – die offizielle Bezeichnung der rund 400 000 französischen Fahrenden – wurden nicht müde zu betonen, dass sie seit 600 Jahren in Frankreich leben würden und seit dem Jahr 2000 laut Gesetz alle Gemeinden mit mindestens 5000 Einwohnern verpflichtet seien, Stellplätze einzurichten. Dieser Verpflichtung kämen die meisten Gemeinden aber nicht nach, was sie dazu zwingt, illegal zu siedeln. Als mehrheitlich Roma solidarisierten sie sich zwar grundsätzlich mit den ausländischen Roma; als Franzosen pochten sie auf die Umsetzung der Gesetze,

die ihre Lebensweise schützen sollen. Und als Fahrende grenzten sie sich von den Nichtfahrenden ab, auch wenn es Roma waren.

Dieses Spannungsfeld zwischen Solidarität unter fahrenden Gruppen und klarer, manchmal ins Fremdenfeindliche überschwappender Distanzierung von ausländischen Fahrenden bzw. von Roma findet sich auch bei fahrenden Jenischen und Manouches in der Schweiz. Sie fordern ausdrücklich Durchgangsplätze ausschliesslich für Schweizer Fahrende und klagen über Dreck und Unordnung, den einige ausländische Fahrende hinterlassen. Fahrende Jenische ihrerseits grenzen sich emotional von sesshaften Jenischen («Betonjenischen») ab. Beliebte Diskussionsthemen kreisen um die Frage, welcher Familienname jenisch sei oder ob eine bestimmte Person ein echter Jenischer sei – und als solcher Aussagen über «die Jenischen» machen dürfe.

Komplexe Realität

Die Bruchlinien in der Diskussion sind vielfältig; die Lage in der Schweiz ist – wie sollte es auch anders sein – noch komplexer als im Ausland und selbst für Kontrollorgane internationaler Vertragswerke des Europarats oder der UNO verwirrend. Das zeigen ihre Empfehlungen zur Verbesserung der Lage der Fahrenden und der Jenischen. Unter zahlreichen sinnvollen Forderungen finden sich auch völlig unzutreffende. So werden beispielsweise die fahrende Lebensweise und die ethnische Zugehörigkeit durcheinander gebracht und von der Lage der Roma in Osteuropa wird auf jene der Jenischen in der Schweiz geschlossen, etwa wenn Schulunterricht auf Jenisch oder begleitende Lehrpersonen für fahrende Sippen gefordert werden.

Die Vermischung von Lebensweise und ethnischer Zugehörigkeit wird leider auf höchster europäischer Ebene gepflegt. Europäische

Organisationen verwenden im politischen Diskurs um Minderheiten den Ausdruck «Roma» als einen Dachbegriff, der weiter gefasst ist als die Ethnie der Roma, teils auch in der Form «Roma und Fahrende». So wird in Strategiepapieren und Diskussionen der EU der Ausdruck «Roma» im Zusammenhang mit einer Vielfalt von Personengruppen verwendet, die sich als Roma, Zigeuner, Fahrende, Manouches, Ashkali, Sinti, Jenische, Travellers u.a. bezeichnen. Für den Europarat umfasst der Begriff «Roma» sowohl Roma wie auch Sinti, Kale und verwandte Gruppen, einschliesslich Fahrender und orientalischer Gruppen (Dom und Lom). Er deckt somit die grosse Vielfalt der betroffenen Gruppen ab, einschliesslich Personen, die sich selbst als «Zigeuner» bezeichnen.

Angesichts dieses Durcheinanders erstaunt es nicht, dass die Medien in der Schweiz kaum zwischen Roma und Fahrenden, Jenischen und Manouches unterscheiden. Dass man zudem auch in der Schweiz den in Deutschland üblichen Doppelbegriff «Sinti & Roma» verwendet, obwohl er hier aus Mangel an einheimischen Sinti (ausser ein paar Familien von Manouches, wie sich französischsprachige Sinti nennen) nicht zutreffend ist, hilft nicht, Klarheit zu schaffen.

Dass die Vermengung unterschiedlicher Begrifflichkeiten nicht zur Lösung konkreter Probleme beitragen kann, liegt auf der Hand. Man kann sich aber oft des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Unklarheiten politisch gewollt sind. Es ist bedenklich, wenn selbst in wohlmeinender Absicht von einem «Roma-Problem» oder – schlimmer – der «Roma-Frage» gesprochen wird, weil es unzutreffend ist und soziale und ökonomische Probleme ethnisiert. Zudem mobilisiert es tief verwurzelte Vorurteile der Sesshaften gegen Fahrende und bietet sich zu populistisch verkürzten

Jenische

Es gibt rund 100 000 Jenische in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In der Schweiz sind es zwischen 30 000 und 35 000, darunter 3 000 bis 5 000 Fahrende. Jenische sind eine anerkannte kulturelle Minderheit, haben schon immer in der Schweiz gelebt, sind Schweizer Bürgerinnen und Bürger und mehrheitlich katholisch oder evangelisch. Das Jenische ist eine auf dem Deutschen gründende Sprache mit Lehnwörtern aus dem *Romanés*, dem Jiddischen und dem Rotwelschen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts und bis in die 1970er-Jahre haben die Behörden, teilweise auch gewaltsam, versucht, die Fahrenden sesshaft zu machen. Die bekannteste Aktion in diesem Zusammenhang war jene des Hilfswerks «Kinder der Landstrasse» der *Pro Juventute*. Dabei wurden zwischen 1926 und 1973 über 600 jenische Kinder von ihren Eltern getrennt und in Pflegefamilien, Heimen oder Institutionen platziert, um sie zu zwingen, sich den gesellschaftlichen Normen der Zeit anzupassen. Auch andere soziale Institutionen wie das *Seraphische Liebeswerk* haben sich an solchen Aktionen zur «Umerziehung» beteiligt.

Rom, Plural Roma (Rrom, Plural Rroma)

Roma ist ein von der *International Roma Union* gewählter Begriff zur Bezeichnung zahlreicher Bevölkerungsgruppen mit einer gemeinsamen indischen Herkunft und Sprache. Gruppen von Roma sind im 10. Jahrhundert von Nordwest-Indien nach Europa gezogen. Man schätzt die Zahl der Roma in Europa auf zwischen 8 und 10 Millionen; sie bilden damit die grösste Minderheit in Europa. Entgegen einer weit verbreiteten Meinung sind die meisten Roma sesshaft. Seit dem 15. Jahrhundert in Zentraleuropa niedergelassene Gruppen werden Sinti (Österreich, Deutschland) oder Manouches (Frankreich) genannt. Im Süden Frankreichs und auf der Iberischen Halbinsel nennt man sie Gitans/Kalés. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Roma deportiert und systematisch ermordet. Forschende gehen von mindestens 500 000 Opfern aus.

In einem engen Sinn schliesst der Begriff Roma die Manouches/Sinti und Gitans/Kalés aus und umfasst nur einen Zweig der aus Indien zugewanderten Hauptgruppen. Die grössten dieser Gruppen leben in Rumänien, Ungarn, Slowakei und Bulgarien. Im TANGRAM wird der Begriff Roma in dieser Bedeutung verwendet.

Der Europarat und andere internationale Gremien, aber auch die Medien, verwenden den Begriff Roma

«Lösungsforderungen» an, was ungute Erinnerungen an die in den 30er-Jahren heraufbeschworene «Juden-Frage» weckt.

Das Vorgehen der Sarkozy-Verwaltung zeigt es auf: Ein Vorfall mit einer einheimischen Randgruppe wurde gezielt missbraucht – von «Fahrenden» wird auf «Roma» und von diesen auf nichtfahrende ausländische Einwanderer kurzgeschlossen und mit rassistischem Unterton ein Feldzug gegen ausländische Roma ausgelöst.

Fahrende Lebensweise und Sesshaftigkeit

Grundsätzlich ist die Auseinandersetzung zwischen sesshafter und fahrender Lebensweise unabhängig von der Frage der ethnischen Zuordnung und dem Selbstverständnis der Fahrenden zu behandeln. Der Prozess, Sesshaftigkeit als einzige akzeptable Lebensform anzuerkennen, ist historisch mit der Staatenbildung in den letzten Jahrhunderten verknüpft. Bis ins 18./19. Jahrhundert war eine grosse Minderheit der Bevölkerung nichtsesshaft. So waren Bauern etwa auf fahrende Händler, Handwerker und Arbeitskräfte angewiesen. Mit der Industrialisierung und der Nationalstaatenbildung setzte die Mehrheit ihre Lebensform durch – auch gewaltsam. Verfolgung und Unterdrückung haben bei vielen Betroffenen und ihren Nachfahren, ob fahrend oder nicht, traumatische Spuren hinterlassen. Die Tatsache, dass man selbst oder dass die Vorfahren als Fahrende verfolgt wurden, hat eine prägende emotionale Bedeutung.

Heute gebietet es unser demokratisches und grundrechtliches Verständnis, fahrende und alternative Lebensweisen zu erlauben und zu ermöglichen. Dies unabhängig davon,

Jenische sind eine autochthone, nicht nur in der Schweiz lebende Bevölkerungsgruppe.

ob es «alte» fahrende Gemeinschaften wie Jenische, Manouches, Roma, die Landfahrer und Schausteller oder neue «mobile alternative Wohnformen» sind wie Zaffaraya, Stadtauben oder Rollende Steine.

Ginge es allein um die fahrende Lebensweise, sollte die Errichtung von Stand- und Durchgangsplätzen und von Arealen für alternative Lebensformen ein Problem, das in Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden sowie den direkt Involvierten recht einfach zu lösen sein. Doch es spielen noch weitere, emotionale Faktoren und Vorurteile mit, die leicht populistisch mobilisiert werden können. Diese hängen zusammen mit dem Bild, das man sich von «Zigeunern» macht.

Jenische, ein paar Manouches und ausländische Roma

Die allergrösste Mehrheit der Jenischen lebt heute nicht fahrend, dies auch auf Grund der Verfolgung und der zwangsweisen Sesshaftmachung, vor allem im Rahmen der Aktion «Kinder der Landstrasse» der Pro Juventute und anderer Hilfswerke wie das Seraphische Liebeswerk. Für Jenische stellt jedoch die fahrende Lebensweise ein konstituierendes Element ihres Selbstverständnisses dar, ob sie nun fahrend leben oder nicht (so wie für die meisten Schweizer der Bezug zu den Bergen das Selbstbild prägt – zumindest wenn sie sich im Ausland erklären). Die Selbstidentifikation als Jenische und mit «jenischer Lebensweise» nimmt in letzter Zeit wieder zu: So versuchen jugendliche Jenische vermehrt die fahrende Lebensweise wieder aufzunehmen, die Bemühungen, das Jenische linguistisch zu erfassen, stehen erstmals in gemeinsamer Arbeit mit den Jenischen vor einem Abschluss und nicht

zuletzt breitet sich das Botschen, die jenische Variante des Bocciaspiels, aus.

Jenische sind Schweizer Bürgerinnen und Bürger, zahlen Steuern, dienen im Militär, beziehen manchmal Sozialhilfe. Sie wohnen in der kalten Jahreszeit auf einem «Standplatz», in einer Gemeinde, in der die Kinder zur Schule gehen. Ihre dort oft fest verankerten Wohnwagen sind eingerichtet wie kleinstädtische Wohnungen, mit viel Nippes und Schmuck. Im Sommer gehen sie in kleinen Familienverbänden fahrenden Gewerben nach und benötigen dazu «Durchgangsplätze» für Aufenthalte von ein bis drei Wochen.

Jenische sind eine autochthone, in der Schweiz, aber auch in Österreich, Italien, Deutschland und weiteren Ländern lebende Bevölkerungsgruppe. In all diesen Ländern gibt es Bestrebungen, als eigenständige ethnische Gruppe anerkannt zu werden. Doch nur in der Schweiz haben die Jenischen einen Minderheitenstatus als Fahrende¹ und das Jenische ist als territorial nicht gebundene Minderheitensprache² anerkannt. Die Jenischen der Schweiz können, ebenso wie die offizielle Schweiz, eine Pionierrolle übernehmen und sich auf internationaler Ebene für die Jenischen einsetzen. Dies würde dazu beitragen, auch auf europäischer Ebene nicht alle Fahrenden – Sinti und Manouches in Deutschland und Frankreich, Travellers in Irland und Schottland, Ashkali und Ägypter in Kosovo – in einen «Roma-Topf» zu werfen, die Auseinandersetzung um die Gewährung der fahrenden Lebensweisen differenzierter und sachlicher anzugehen und von den Diskussionen um «die Roma», die im übrigen Europa weitgehend die Auseinandersetzungen beherrschen, zu trennen.

Für Roma stellt das Fahren insofern ein historisches Element ihres Selbstverständnisses

in einem sehr weiten Sinn, denn sie schliessen alle Gruppen ohne festes Territorium mit ein, so die Jenischen, die Ägypter oder die Ashkali auf dem Balkan und die Dom und Lom (Türkei, Ägypten, Iran usw.) sowie die irischen Travellers.

Sinto, Plural Sinti

Sind vor allem in Deutschland und Österreich angesiedelt. Die wenigen in der Schweiz lebenden Sinti sind mit den Jenischen vermischt und heissen in der Deutschschweiz auch «Manische».

Manouches

Name der Sinti. Sie leben vor allem in Frankreich. In der Schweiz gibt es einige grosse Schweizer «Manouche-Familien». Die Manouches verstehen sich nicht als Roma, wie viele andere Gruppen übrigens auch nicht.

Gitans/Kalés

Sie sind mehrheitlich sesshaft und leben hauptsächlich auf der Iberischen Halbinsel und in Südfrankreich, wo sie die lokalen Sprachen sprechen, aber auch Begriffe aus dem *Romanés* integriert haben.

Gens du voyage/Fahrende

Dem Ausdruck «gens du voyage» liegt ein Begriff des französischen Rechts zugrunde, der Personen bezeichnet, die sich in Frankreich ohne festen Wohnsitz aufhalten. Damit soll eine Ethnisierung vermieden werden. In der Schweiz hat der Ausdruck «gens du voyage», bzw. «Fahrende» einen anderen Sinn und bezieht sich auf die fahrende Lebensweise. In einer weiteren Sicht bezeichnet er die Schweizer Fahrenden (Jenische und Manouches/Sinti) und auch die ausländischen Roma.

Romanés (Romani oder Rromani)

Traditionelle Sprache der ursprünglich aus dem Nordwesten Indiens stammenden Roma. *Romanés* ist eine indoarische Sprache aus der gleichen Gruppe wie das Hindi oder Sanskrit. Im Zuge der Wanderungen hat sich die Sprache zuerst mit persischen, dann mit griechischen und armenischen Entlehnungen, dann mit Elementen der germanischen, slawischen, baltischen und rumänischen Sprachen bereichert. Am meisten *Romanés* sprechende Menschen findet man heute in Rumänien. Nicht alle Roma sprechen *Romanés*.

Gadscho, Plural Gadsche

Bezeichnet alle nicht zu den Roma gehörenden Menschen, die anderen.

dar, als sie auf Grund ihres erzwungenen Auszugs aus Nordindien im 8.–12. Jahrhundert fahrend werden mussten. Wenn immer möglich haben sie sich niedergelassen, wurden jedoch vielfach daran gehindert oder als Leibeigene und Sklaven gehalten und gehandelt. Es gibt einen kleinen Prozentsatz – man spricht von 1% – der rund 12 Mio. Roma, die wegen ihrer Arbeit seminomadisch leben, doch der Mythos des «fahrenden Volkes» entstand in Westeuropa, wo Roma immer wieder vertrieben worden sind. Deshalb ist der Begriff «Roma und Fahrende», den die EU und der ER verwenden, ganz einfach falsch.

Im Balkan und in den Karpaten sind fahrende Roma eine winzige Minderheit unter den Roma. Nach dem Ende der kommunistischen Regime und der Zunahme an nationalistisch-populistischen Regierungen wurden die Roma vielerorts derart diskriminiert und buchstäblich immer weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt, dass man ihre prekäre (Über-)Lebensweise kaum als «sesshaft» bezeichnen kann. Das trägt zur grossen Bereitschaft vieler Roma bei, auszuwandern und sogar ein Leben in Notunterkünften und Slums dem Dahinsiechen im Heimatland vorzuziehen.

Ein kurzer Überblick über die verschiedenen Generationen von Roma-Einwanderern, die in der Schweiz leben, hilft, unsachgemässe Vermischungen zu vermeiden und vorhandene Probleme differenziert anzugehen³:

- Die meisten Roma, die in der Schweiz leben, kennt keiner als solche. Ihre Existenz wurde eigentlich erst 1998 durch einen Beitrag von Willi Wottreng in der (damaligen) *Weltwoche* einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Er schätzte sie damals auf 20 000 – 60 000 Personen. Heute spricht die *Rroma Foundation* von rund 50 000. Erste Roma kamen schon früh in die Schweiz,

etwa nach der Niederschlagung des Prager Frühlings (1968). Zahlreicher wanderten sie in den 70er- und 80er- Jahren aus dem damaligen Jugoslawien ein. Sie sind heute unauffällig integriert, leben in Wohnungen und arbeiten in Betrieben und Büros, sind Ärztinnen und Bauarbeiter, Händler und Mechaniker. Sie können katholisch, reformiert, orthodox oder muslimisch sein, doch sprechen sie untereinander *Romanés* in je nach Herkunftsland unterschiedlichen Ausformungen. Aussenstehenden geben sie sich kaum als Roma zu erkennen; integrierte Roma ziehen es vor, nicht über ihre Herkunft zu sprechen. Nur selten hört man von Forderungen nach mehr Eigenständigkeit, wie sie etwa die *Rroma Foundation* artikuliert.

- Mit den Balkankriegen kamen in den 90er-Jahren Kriegsflüchtlinge aus Bosnien und Kosovo in die Schweiz. Darunter befanden sich auch zahlreiche dort diskriminierte und in den Kriegswirren besonderen Verfolgungen ausgesetzte Roma, Ashkali und Ägypter.⁴ Ihnen wurde vorgeworfen, sich im Krieg mit den Serben verbündet zu haben. Die meisten von ihnen sollen nach Ende der Bedrohungslage zurück ins Heimatland. Die Schweiz setzt sich in Kosovo aktiv für die Verbesserung der Lage der Roma ein, doch wird die Frage, inwiefern heute bereits ein Leben in Sicherheit und Würde möglich ist, offen debattiert. Denn die kosovarische Verfassung garantiert zwar weitgehende Minderheitenrechte, dennoch ist der Staat kaum fähig, Grundrechte wie ein Recht auf Bildung, medizinische Versorgung, Wohnen und Arbeit zu garantieren und Schutz vor Diskriminierung, Bedrohung und Schikanen zu bieten.⁵
- Mit dem Ende der kommunistischen Regime in den 90er-Jahren, der sich ver-

schlechternden wirtschaftlichen Lage und der zunehmend nationalistischen und Minderheiten ausgrenzenden Politik verschlimmerte sich die Lage der Roma in Osteuropa. Bis heute flüchten Roma vor dem grassierenden Rassismus und der handfesten Diskriminierung. Die «Roma-Dekade 2005–2015»⁶ der EU hat noch kaum praktische Auswirkungen gezeigt. Im Gegenteil nehmen die Angriffe auf Roma in Bulgarien, Slowakei, Rumänien und Ungarn selbst durch Regierungsvertreter zu.

- In letzter Zeit machen ein paar hundert Fälle von sich reden: Roma aus Serbien etwa, die, um dem Winter in ihren unwirtlichen Unterkünften zu entgehen, ein (aussichtsloses) Asylgesuch stellen, um ein paar Monate im Warmen zu sein. Andere suchen Arbeit oder, da sie keine finden oder nur illegal beschäftigt werden, versuchen, mit Betteln zu überleben. Sie schlafen im Freien oder in Notunterkünften. Wie eine Studie aus Lausanne belegt, stellen sie aber kein «Roma-Problem» dar, sondern es handelt sich um «Wirtschaftsflüchtlinge» im eigentlichen Sinn: Sie flüchten vor Armut und Ausgrenzung, ihr Roma-Sein hat nur insofern Relevanz, als sie deswegen Diskriminierungen ausgesetzt sind.⁷
- Die letzten Roma-«Einwanderer» sind wohl jene, die am bekanntesten sind. Sie werden in der Presse im Zusammenhang mit einer Vielzahl von negativen und tragischen Vorfällen erwähnt. Jugendliche aus Lagern im französischen Annemasse, im Elsass, in Norditalien, die sich, oftmals bandenmässig organisiert, auf «Kriminaltourismus» spezialisiert haben: Taschen-, Trick- und Einbruchdiebstähle. Oder Prostituierte, die etwa in Zürich auf dem Strassenstrich, oft unter Zwang, arbeiten. Auch hier handelt es sich nicht um Fahren-

de, sondern vorwiegend um Menschen aus Rumänien, Slowakei, Bulgarien, Ungarn, Serbien und Kroatien. Menschen am Rande der Gesellschaft, die in Subkulturen mit kriminellen Auswüchsen leben. Roma-Sein hat insofern Relevanz, als es die Randständigkeit bedingt und Familien- und Clanstrukturen von kriminellen Chefs als Organisations- und Herrschaftsinstrumente ausgenutzt werden können.

- Schliesslich gibt es sie tatsächlich: die fahrenden Roma. Einige hundert, meist aus Frankreich, Italien, manche wenige aus dem Osten, die in der warmen Jahreszeit die Schweiz durchqueren, hier zu handeln oder zu arbeiten versuchen und auch mal Feste feiern. Sie fahren, im Gegensatz zu den Jenischen, in grossen Verbänden mit vielen Caravans. Das allein stellt in der Schweiz auf Grund ihrer Kleinräumigkeit und aus Mangel an geeigneten Durchgangsplätzen Probleme. Problematisch ist aber auch, dass einige unter ihnen mit provokativem und unflätigem Benehmen das Klischee der «dreckigen Zigeuner» bzw. «Roma» bestätigen, was von Medien und gewissen Politikern genussvoll ausgeschlachtet wird.

Differenzierung hilft

Probleme gibt es in allen Bereichen, doch sie sind so unterschiedlich, dass eine Vermengung die Lösungssuche eher behindert als stützt.

Sprechen wir von *Schweizer Jenischen*, dann haben wir es mit jenen, auch sesshaften, zu tun, die noch an den Folgen jahrzehntelanger Verfolgungen zu leiden haben. Verletzungen und Entwürdigungen können noch Generationen nachwirken. Eine Jahrhunderte an den Rand gedrängte Bevölkerungsgruppe lässt sich nicht einfach durch Wunschdenken integ-

rieren. Die Rückbesinnung auf oder manchmal auch Wiedererfindung von Traditionen kann bei der Überwindung des Traumas helfen.⁸

Die Fahrenden unter den Jenischen benötigen für ihre Lebensweise Stand- und Durchgangsplätze – und diese fehlen! Dieses Problem muss gelöst werden; gleichzeitig muss aber die Tatsache angegangen werden, dass Jenische überproportional von der Sozialhilfe abhängig sind, wie auch Fragen der Schul- und Berufsbildung zum Wohl ihrer Kinder geklärt werden müssen.

Spricht man von *Fahrenden*, so geht es um die Lebensweise, die durch die Einrichtung ausreichender Stand- und Durchgangsplätze zu ermöglichen ist. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Fahrende aus dem Ausland andere Ansprüche haben als die einheimischen. Sie brauchen Platz für ihre grossen Karawanen. Fehlt dieser, wird es immer wieder zu Problemen mit den Einheimischen kommen – ob sesshaften oder auch fahrenden.⁹

Sprechen wir von *Roma* in der Schweiz, so ist erstmals anzuerkennen, dass wir gar nicht von diesen sprechen: Die Roma in der Schweiz sind zu 99% so (un)auffällig wie Schweizer/innen oder integrierte Ausländer/innen. Wir sollten also von Asylsuchenden aus Serbien oder Kosovo sprechen, von bandenmässig organisierter Kleinkriminalität bzw. «Kriminaltourismus», von Prostitutionsringen etc. Es muss in einem Rechtsstaat möglich sein, Verbrechen gerecht zu verfolgen, ohne Sondergesetze für bestimmte Vergehen oder schlimmer noch für bestimmte Volksgruppen zu fordern.

Schliesslich wäre die Schweiz dank ihrer komplexen Realität sowie der Vielfältigkeit der Erfahrungen auf kantonaler und kommunaler Ebene optimal dazu geeignet, sich auf

internationaler Ebene für eine differenzierte, die Problemfelder getrennt angehende Politik einzusetzen. Zumindest aber wäre es dringend nötig, die Frage der Ermöglichung fahrender Lebensweisen zu trennen von der Beschäftigung mit diskriminierten und desintegrierten Bevölkerungsgruppen.

Michele Galizia, Dr. phil., ist Leiter der Fachstelle für Rassismusbekämpfung. Diese unterstützt auch Projekte von Fahrenden und Jenischen und informiert auf nationaler und internationaler Ebene über die Lage in der Schweiz. michele.galizia@gs-edi.admin.ch

¹ Rahmenübereinkommen des Europarats vom 1. Februar 1995 zum Schutz nationaler Minderheiten.

² Europäische Charta vom 5. November 1992 der Regional- oder Minderheitensprachen.

³ Die bereits jahrzehntealte Einwanderungsgeschichte der Roma in die Schweiz widerspiegelt sich schon allein in ihrem unterschiedlichen Aufenthaltsstatus:

- Schweizer Roma haben alle Rechte und Pflichten von Schweizerinnen und Schweizern.
- Roma mit einer Aufenthaltsbewilligung unterstehen, unabhängig ihrer Nationalität, dem Ausländerrecht AuG.
- Roma aus der EU-25 und der EFTA geniessen die volle Personenfreizügigkeit, wogegen für Roma aus der EU-2 (Bulgarien und Rumänien) wie für alle Bürger/innen jener Staaten noch gewisse Einschränkungen gelten.
- Für Roma aus Drittstaaten gilt das AuG.
- Schliesslich leben auch Roma ohne Papiere (sogenannte Sans Papiers) in der Schweiz.

⁴ Im Sprachgebrauch internationaler Organisationen werden diese drei Gruppen in Kosovo mit dem Kürzel RAE bezeichnet: Roma-Ashkali-Egyptian.

⁵ 11.1076 – Anfrage Prelicz-Huber Katharina: Zunahme der Gefährdung von Roma in Kosovo.

⁶ Im Jahr 2005 unterzeichneten zwölf EU-Staaten die Roma-Dekade 2005–2015, die aus einer Initiative der Soros-Stiftung hervorging. Diese Staaten verpflichteten sich, ihre Bemühungen zur Beseitigung der Diskriminierung der Roma zu verstärken und die Kluft zwischen den Bildungserfolgen von Roma und Nicht-Roma zu schliessen. Die Roma-Dekade wird von der Weltbank und der EU gefördert.

⁷ Studie zur Bettelei im Kanton Waadt, Haute école de travail social et de la santé EESP und der Uni Lausanne Unil, Mai 2012.

⁸ In diesem Bereich arbeiten die vom Bund unterstützte Stiftung *Radgenossenschaft der Landstrasse* sowie weitere private Organisationen wie die Stiftung *Naschet Jenische* oder *Schäft qwant*.

⁹ In diesem Bereich ist die von Bund und Kantonen getragene Stiftung *Zukunft für Schweizer Fahrende* tätig. Vgl. z.B. ihren Bericht «Fahrende und Raumplanung», Standbericht 2010.